Die Sonntagspost

Illustriertes Unterhaltungsblatt zur Dortmunder Zeitung

Nr. 33 — Sonntag 12. August — 1906

Ironie des Lebens.

Roman von **Karl Saxer.**

(Nachdruck verboten.)

Vorwort.

Um das alte Mauerwerk des Schlosses heulte der Winternachtsturm und bei der Ofenwärme des gewölbten Zimmers saß es sich so behaglich, — ein Gedanke nach dem anderen bat um Audienz und wurde zur greifbaren Traumgestalt, deren Anblick das innere Auge fesselte und deren Stimme das innere Ohr entzückte.

Was der Frühlingsreif einst im Keim erstickt hatte, als wundersame Winterblüte schien es aufsprießen zu wollen, mit leuchtendem Rot aus der Schneedecke brechend, wie ein Blutstropfen aus erstarrt geglaubtem Herzen, im weißen Fleisch der Brust aufglühend!

Und ich preßte die Stirn an die kühlen Glasscheiben und sah bei kleinem, silbernem Blinzeln des Mondes, die Flocken einen wilden Reigen tanzen, sich haschen und jagen, voll Grimm aneinander abprallen oder voll süßer Inbrunst zu eins verschmelzen, sich drehen und wirbeln, gerade so, wie ich's beim Spiel der Irrlichter auf Erlkönigs grünlockendem Revier in lichtblauer, sternschnuppenblitzender Sommernacht geschaut hat.

Beglückendem Verstehen gleich zog es durch den Sinn: „Was quälst du dich, Menschlein, warum bangst oder hoffst du, warum erscheint dir der Tod kälter und fremder, als das Leben? — Eng verwandt sind sie ja alle, die farbenbunten Erscheinungen, die wechselnden Gefühle, — Zwillingsschwestern, aus demselben Schoß der Natur geboren, scheidet nur der Name: „Sommer und Winter, — Hitze und Kälte, — Haß und Liebe, — Schmerz und Freude, — Laster und Tugend, — Geburt und Sterben, — Schlaf und Tod!"

Immer weißer wurde es draußen und immer noch neue Wolkenschlitten schob der Wind herbei, damit sie „Frau Holles" Ueberfluß an weichen, warmen Daunen auf die frierende Erde abladen sollten.

Ich aber nahm den Stift zur Hand und schrieb diesen Roman, der echtes, wogendes Leben und seliges Sterben malt, der indessen weder die Erzählung einer realen Begebenheit, noch ein Traumbild der Phantasie ist, sondern eine Offenbarung des Geistes, der die Ironie im Leben schafft, um die einzelnen Dinge durch den Kontrast greller zu beleuchten und uns mit diesem Schwarzkünstlerkniff über die Oede und Schalheit des ewigen Einerleis hinwegzutäuschen! — — — —

Schloß Chwalkowitz in Böhmen,
im Dezember 1905.

Der Verfasser.

---

1. Kapitel.

Die Leutnants und die Fähnderichs
Das sind die klügsten Leute.

H. Heine Reisebilder I.

„Kompagnie Halt! — Links Front! — In die Balance! — Pyramiden setzt an! — Rückwärts Marsch! — Rüstung ab! — Abtreten, eine Stunde Rast!"

Der Regimentsadjutant war die Kompagnien entlang gesprengt und überbrachte den Hauptleuten diesen Befehl des „Alten", der die Order de bataille den Offizieren schon morgens beim Abmarsch bekannt gegeben hatte und nun seine wegmüden Truppen vor Beginn des Kampfes, in den sie als gerade im entscheidenden Moment auftretende Reservegruppe einer Infanterietruppendivision eingreifen sollten, noch ein Stündchen verschnaufen lassen wollte.

Herr Alois von Schroffenheim, Oberst und Kommandant des in A . . . garnisonierenden k. und k. Infanterieregiments Nummer X. war ein alter, brummiger Troupier und trieste keineswegs von Humanität für seine Herren und Mannschaften, also zwar, daß er ihnen die kleine Erholung nicht in wohlwollender Absicht gönnte, sondern einer reglementmäßigen Vorschrift gehorchte, der umsomehr entsprochen werden mußte, als den ihm durch Meldereiter überbrachten Nachrichten zufolge, die Gefechtsübung noch nicht jenen Höhepunkt erreicht hatte, wo das X. Regiment als Retter in der Not in Aktion treten sollte. Wohl aber trieste der tapfere Oberst von Schweiß, der gleich unversieglichen Bächlein über sein durchfurchtes Bulldoggenantlitz rieselte, sich an den Backenknochen zu dicken Tropfen staute und auf die staubbedeckten Reitstiefel herabfiel, wo ein gieriger Sonnenstrahl ihn gleich wieder aufsog. Nun war der Oberst auch klug genug, um sich zu sagen, daß, wenn er, unbeengt vom Kolonnenzwang, ohne Marschadjustierung auf Rücken und Schultern, gemächlich reitend, die schwüle Augusthitze, unter der die große, ungarische Tiefebene ächzte und stöhnte, so qualvoll empfand, — die bepackten Fußsoldaten in der hitzschlagschwangern Atmosphäre förmliche Höllenpein auskosten mußten; sollten sie den Hauptzweck des Tages, von dem es auch abhing, ob der Oberst sich nochmals einen neuen Csáko oder einen Zylinder kaufen müsse, nicht „umschmeißen", war eine kleine Abkühlung dringendes Bedürfnis.



Am Strand von Westerland-Sylt bei Sturmflut (Seite 261)

Die Vorpatrouille war schon eine halbe Stunde früher auf der Hauptstraße, welche das langgestreckte Dorf in zwei Hälften teilte, eingetroffen und hatte die Bewohner veranlaßt, Eimer, Fässer und andere Behälter mit frischem Wasser zu füllen und vor die Häuser zu stellen, damit das anrückende Regiment seine ausgetrockneten Kehlen befeuchten und die leeren Feldflaschen mit neuem Vorrat versehen könne.

Mit der gastfreundlichen Bereitwilligkeit des ungarischen Bauern war dem Verlangen aufs beste entsprochen worden, irgend ein altes Mütterchen, das der Zeiten dachte, wo ihre Söhne des Königs Rock getragen hatten und hungrig, durstig durchs Manövergelände marschierten, stand wohl mit einem Laib Brot in der

Schürze oder einer Satte saurer Milch in den welken, zitternden Händen vor der Haustür, um sich einen der braunen, glühenden Burschen heranzuwinken und sich auch ein wenig von der Welt da draußen erzählen zu lassen, in die sie einmal als Kammerjungfer auf der Reise mit der Großmutter von dem jungen, gnädigen Herrn oben im Schloß einen neugierigen, nun schon verblaßten Blick geworfen.

Manche schmucke Dirne mit großen, dunklen Augen streckte den Kopf mit dem „Dessreggerkrönchen" oder „Mozartzöpfchen" vor, bog den schlanken, freien Hals aus den Höhlungen der kleinen Fenster, um sich dann kichernd hinter den in buntbemalten, glasierten Töpfen auf dem schmalen Sims stehenden Blumen zu verbergen, wenn die Krieger gar zu keck herüberblinzelten. Kaum war deren einer so marschmüde, um sich bei diesem herzerquickenden Anblick und der angenehmen Aussicht auf eine Ruhepause nicht neubelebt zu fühlen. Hier und dort erschienen hübsche Mädchen auch an den Ziehbrunnen mit Schwingbäumen, die in keinem Hof fehlten und es gab ein reizendes Bild, wie die geschmeidigen Gestalten sich neigten und bogen, um die schweren Eimer heraufzuziehen, wie unter den kurzen, roten Röcken nicht nur die unbeschuhten, hochspannigen Füße, sondern auch die kernigen, gebräunten Waden sichtbar wurden. Da reckte sich manche Figur, der Gewehrriemen wurde straffer angezogen, die Schnurrbärte aufgedreht und neckische Worte flogen hin und her.

Die neunte Kompagnie hatte ihre Gewehrpyramiden gerade vor dem großen, offenen Tor des Dorfkruges und der Ausspannwirtschaft „zum munteren Csikos" angesetzt, ein erfreulicher Zufall, den sich der Leutnant Géza Flammberg, sowie das Kommando „Abtreten" erklungen war, sofort zu nutze machte und mit erstaunlichem Instinkt in das kleine, kühle Extrazimmer eilte, in dem der Herr Pfarrer, der Herr Kreisnotar und der Herr Schullehrer ihre allabendliche Tarockpartie zu machen pflegten. — —

Die Mannschaften lagerten größtenteils unter den Nuß- und Lindenbäumen, von denen die Höfe beschattet wurden, öffneten die Blusen und befreiten sich nach Möglichkeit von dem widerlichen Staub, der sich in allen Poren des Körpers festgesetzt hatte; die Unteroffiziere und Einjährigen stürmten die Marketenderwagen oder begaben sich gleichfalls in die Schenke, wohin die meisten Offiziere dem Leutnant Flammberg gefolgt waren. Die Wirtin hatte auf dessen Geheiß soviel Stühle aus unpoliertem Holz und Strohgeflecht herbeigeschleppt, als um den runden Tisch Platz fanden, einige Liter weißen Weißwein und Sodawasser gebracht und sich dann beeilt, in die große Gaststube zu kommen, wo der Oberst und viele andere Herren ihrer Bedienung ungeduldig harrten. Flammberg hatte mit seinem Hauptmann, seinem Oberleutnant, dem Kadetten, dem Regimentsarzt und zwei anderen Kameraden die Verabredung getroffen, einen möglichst isolierten Platz aufzusuchen, weil man wußte, daß der Oberst, so wie sein größter Durst gelöscht war, gleich die Generalkarte herausziehen und seiner Umgebung höchst erbauliche und lehrreiche strategische Eröffnungen machen würde, von denen man bei offiziellen Besprechungen genug zu hören bekam und sich die Raststunde nicht verekeln lassen wollte. Nun hatte er schon einige tüchtige Züge ausrasch nach einander gefülltem Glas getan, eine Zigarette angezündet nud sich's, die langen Beine weit ausstreckend, auf seinem Stuhl nach Tunlichkeit bequem gemacht, als seine Mitverschworenen eintraten und sich erst wortlos mit Flaschen und Gläsern zu schaffen machten.

„Wißt Ihr, meine Herren", sagte der Hauptmann Barát, eine männliche, sympathische Erscheinung, „wißt Ihr, meine Herren, an solchem Tag, wie heute, machen wir alles wieder gut, was uns die Zivilisten an Untätigkeit und Schlaraffenleben in unserem Beruf als Vorwurf anrechnen. Ich möchte unseren dicken Freund, den Bürgermeister in A . . . wohl sehen, ob der noch von Drohnendasein fabeln würde, wenn er die heutige Uebung mitmachen müßte!"

„Das dicke Ende kommt noch nach", seufzte der Adjutant des dritten Bataillons, Oberleutnant Raabe, „sechs Stunden Reisemarsch im Leibe und jetzt in der Mittagshitze Beginn des Kampfes und weiß Gott was für Quartiere man am Abend in dem Nest bekommt, das uns zugewiesen ist."

„Du kannst ganz ruhig sein", knurrte der ältere Oberleutnant Mauser, der schon einmal wegen einiger Indolenz im Dienste präteriert worden war und noch immer die erste Gefechtskulisse — damit meinte er den unter seinem Befehl stehenden ersten Zug — schieben mußte, „Du sei nur still, wenn ich so schön bequem hinter meinem Stabsoffiziere herreiten dürfte, würde ich mit keiner Silbe klagen."

„Das mag sein, aber wenn Du Dich nach dem Einrücken noch eine halbe Nacht an den Schreibtisch setzen, Befehle und Rapporte schreiben und am Ende einen kleinen Nachtritt ins Hauptquartier aufgehalst bekämst, würdest Du es wahrscheinlich vorziehen, am Tage zu Fuß zu gehen, um Deinen Feierabend genießen zu können."

„Erlaube, daß ich Dir widerspreche! Die physische Ermüdung ist jedenfalls bei unserer Leistung eine größere. Frage übrigens den Doktor, der wird Dir dies aus der stärkeren und geringeren Engagierung der allgemeinen Muskeltätigkeit beweisen."

„Um Gotteswillen", unterbrach der Leutnant Hugo von Flugsand, den man seiner außerordentlich vornehmen Allüren und seiner Ansprüche an Eleganz und Luxus halber, Serenissimus nannte, „streitet Euch doch nicht wieder um des Kaisers Bart oder setzt wenigstens den Doktor nicht auf sein Steckenpferd, sonst kriegen wir hier statt des Obersten Feldzugspläne, Vererbungs- und Atavismustheorien zu schlucken. Da geh ich lieber rüber und simple eigenes Fach."

„Es tut mir sehr leid, Serenissimus, daß ich Höchstdero Mißfallen errege! Ich kann aber nicht unterlassen, in der von den beiden Herren aufgeworfenen Streitfrage, ob Reiten oder zu Fuß gehen auf die Dauer mehr anstrenge, einen sehr interessanten Anknüpfungspunkt für das mir am Herzen liegende Thema zu erblicken."

„Sauve, qui peut, es geht schon durch mit ihm."

Allgemeines Gelächter machte der Forschungsreisende des armen, verkannten Regimentsarztes ein Ende. Hauptmann Barát hielt ihm das Glas hin und trank ihm zu.

Das laute Prostrufen und der kleine Tumult, den man inszeniert hatte, um dem, allen zur Genüge bekannten Gesprächsstoff eine andere Richtung zu geben, hatte zur weiteren Folge, daß der Leutnant Flammberg, der in der erfrischenden Kühle des durch grüne Jalousien von den glühenden Sonnenstrahlen geschützten, dämmerigen Gemachs, ein wenig eingenickt war, erschrocken auffuhr und sich, eine erwünschte Zielscheibe für die satyrische Laune seiner Kameraden, verwundert die Augen rieb.

„Guten Morgen, Géza, Du siehst in die Welt, wie ein neugeborenes Mondkalb."

„Schlafen Sie weiter, Flammberg, die Manöver sind wegen der großen Hitze abgeblasen worden, wir bleiben bis morgen hier."

„Du, Dein Bursche war da und wollte Geld haben."

„Der Doktor hat in einer langen Rede, die einer Akademiekrönung würdig wäre, bewiesen, daß Deine Urahnen Murmeltiere waren."

So wurde von allen Seiten auf ihn eingeredet, bis er schließlich nach mehreren mißlungenen Anläufen selbst zu Wort kam:

„Undankbare!" rief er in großer Entrüstung. „Statt mich zu uzen und in meiner wohlverdienten Ruhe zu stören, hätte der Kadett frischen Wein für mein leeres Glas holen sollen und Ihr schuldet mir Anerkennung für die edlen Kameradschaftsdienste, die ich Euch erwiesen habe, als ich dieses chambre particulier requirierte und Euch der schrecklichen Pflicht überhob, nicht nur im heißen Straßenstaub, sondern auch auf der Landkarte Märsche machen zu müssen."

„Bravo, Flammberg", applaudierte der Hauptmann, „Sie reden wie ein Buch! Aber Sie haben Ihre Sache gut gemacht; wie fanden Sie denn so schnell die richtige Tränke?"

„Kleinigkeit, Herr Hauptmann, obligater Orientierungssinn! Diese Heideschenken sind sich alle ähnlich und da dachte ich mir, daß die Honoratiorenecke hier auch an der Gartenseite liegen würde."

(Fortsetzung folgt.)

Wenn die Sonne sinkt.

Novellette von **Emil Romanus.**

(Nachdruck verboten.)

Nachmittags-Strandkorso auf Sylt!

Auf der quadratförmigen Erweiterung der hölzernen Strandpromenade, die sich schier endlos über dem weißen Strande hinzieht, kulminiert das fashionable Badeleben.

Ein fesselndes Bild voller Frische, Lebendigkeit, heiterer Sorglosigkeit.

Ein Meer von Licht umflutet alle die Menschen, die da lachend, schwatzend, flirtend nach den Klängen der Kur-Kapelle auf- und niederwogen.

Die Bänke rings um das Karee sind dicht besetzt. Für viele bietet es einen eigenartigen Reiz, das bunte Leben und Treiben hier oben zu beobachten, während vom Meere das Rauschen und Branden des nie ruhenden Elementes herüberdringt.

Erda Sanden steht nicht mehr in der ersten taufrischen Jugendblüte. Der Reiz der voll erblühten Weiblichkeit umwallt ihre vornehme Gestalt. Etwas Königliches, Unnahbares geht von ihr aus. Den feinen, geistvollen Kopf umrahmen üppige, schwarze Haarwellen. Doch das schönste an ihr — das sind ihre Augen — die großen, klugen, dunklen Märchenaugen.

Ist es nicht; als ob sich ihr wunderbarer Glanz jetzt verschleierte? Sie verfolgen die Wellen, die da hergestürmt kommen aus weiter Ferne. Aus einem fernen Märchenlande. Gleich flinken Reitern, in ungestümer, jauchzender Jugendkraft kommen sie dahergeritten. Und am Ufer finden sie ihr Grab — alle — alle —

Am Ufer zerschellen sie.

So wie Glücksträume zerschellen — Herzensträume — —

Aus der dichten Reihe der auf und ab promenierenden Badegäste tritt jetzt ein Herr. Er mag in der Mitte der Dreißiger



Die Kaiserstraße in Norderney vom Seesteg (Seite 262)

stehen. Die kräftige, männliche Erscheinung läßt doch sofort den Künstler erkennen.

Ein Erstarren scheint ihn erfaßt zu haben. Unverwandt spähen seine blauen Augen hinüber zu Erda Sanden. Als ob sie ihre Gestalt aufsaugen wollten . . .

Sie ist es — gewiß — es ist kein Zweifel — sie ist es!

Erda Sanden —!

Sie ist hier — sie — deren Bild ihn nicht verlassen hat all die Jahre über, nach der er sich gesehnt in bang-glücklichen Stunden bis jetzt — bis zu dieser Minute.

Und wie schön sie ist! Vielleicht noch schöner als damals!

Ja — damals — —

Vor seiner Seele taucht jene Zeit auf, als er, der junge, unbekannte Schriftsteller noch im Hause ihres Vaters verkehrte. An lauschigen Winterabenden, von künstlerischer Geselligkeit verschont, erblühte sein stilles Glück, sein Winterfrühling!

Denn er sah ja nur immer sie, die feine liebliche Gestalt in holder Lenzesfrische. Sah nur immer ihre dunklen, glänzenden Augen. Märchenaugen nannte er sie im Stillen. In seinen Gedichten, die er mit fiebernder Seele daheim in seinem ärmlichen Stübchen schrieb.

Er betet sie an wie eine Göttin. Aber nicht ihre Schönheit allein liebte er. Die stille Harmonie ihres Wesens, das Königliche an ihr — und das Weiche, Frauenhafte, das ihn unwiderstehlich zu ihr zog . . .

Warum er es ihr nicht sagte —? Warum er eines Tages fortging — aus dem schönen Orte in das brausende Leben der Weltstadt? Weil er meinte, daß sie ihn nicht liebte. Seine feine empfindsame Künstlerseele hätte es nicht ertragen, wenn sie ihn abgewiesen. War es Tatsache, war es Illusion? Er glaubte es unter wahnsinnigen Schmerzensqualen zu sehen, daß Erda ihre Gunst dem anderen zuwandte. Erwin von Röder, dem blendenden Gesellschafter, neben dessen Vorzügen er, der stille, bescheidene Schriftsteller völlig zurücktrat.

Und dann — was war er — wie konnte er einer Königin zumuten, in sein ärmliches Reich hinabzusteigen?

Da ging er. Ohne Abschied. Ging in das Labyrinth der Riesenstadt, um zu vergessen. Aber



Der Borkumer Strand (Seite 262)



Helgoland (Seite 262)

Vergessen, Glück und Frieden fand er nicht. Sein Herz schrie nach Liebe — Liebe. Er brauchte Liebe, sonst wäre er untergesunken in der Oede seines Daseins.

Und Mary Bergmann gab ihm Liebe, die kleine, blonde Mary, mit der er sich bald verheiratete, weil er Liebe brauchte. Und Vergessen. Aber schon nach einem Jahre starb sie. Vielleicht, weil sie ihn so lieb gehabt, so schrecklich lieb.

Nun war er wieder allein. Und da kamen sie wieder — gleich drohenden Gespenstern — die Erinnerungen. Sehnsucht,

wahnsinnige Sehnsucht erfaßt ihn nach Erda, nach dem verlorenen Glück. Und nur seine Kunst rettete ihn vor dem Verzweifeln. In ihr löste sich die Qual der Seele. Sein Roman: „Verlorenes Glück“ machte ihn mit einem Schlage zu dem berühmten, gefeierten Schriftsteller, der er jetzt ist.

Von Erda Sanden hatte er nichts wieder gehört. Er glaubte sie längst verheiratet. Mit Erwin von Röder.

Aber oft — oft packte ihn die Reue, daß er damals so schnell seiner Liebe entflohen. Daß er den Kampf mit dem Nebenbuhler nicht aufgenommen. Das Leben hatte ihn reifer gemacht. Hatte ihn Einblick tun lassen in die rätselhafte Natur des Weibes. — — Vielleicht hatte er sich damals sein Glück entgleiten lassen. — —

Solche Gedanken kamen oft über ihn, den einsamen Künstler. — Und jetzt tritt sie plötzlich vor ihn. Mitten hinein in sein Leben. Der Schleier, der über dem seligen Märchentraum lag, wird mit einem Mal wie von unsichtbarer Hand fortgezogen. —

Ist es ein Traum, ein schöner Traum?

Nein, es ist Wirklichkeit, helle, klare Wirklichkeit. Dort vor ihm sitzt das Weib, das er vergessen. Und schöner noch, schöner — verführerischer — —!

Doch was soll ihm das, ihm jetzt —? Er möchte laut auflachen, höhnend dem Schicksal ins Gesicht lachen, das ihm da ein Glück zeigt, das er ja doch nie besitzen wird, das für ihn längst verloren ist — verloren für immer. —

Erich Römer mustert die beiden Herren, die neben Erda Sanden die Plätze inne hatten. Erwin von Röder erkennt er nicht.

Jetzt ist der Korso beendet. Die letzten Takte einer lustigen Operettenmelodie sind verklungen. Das Podium leert sich. Die meisten Badegäste begeben sich nach ihren Strandkörben oder unternehmen einen kleinen Spaziergang am Strande.

Erda Sanden ist allein zurückgeblieben. Die beiden Herren neben ihr gehören also nicht zu ihr. So ist sie allein hier?

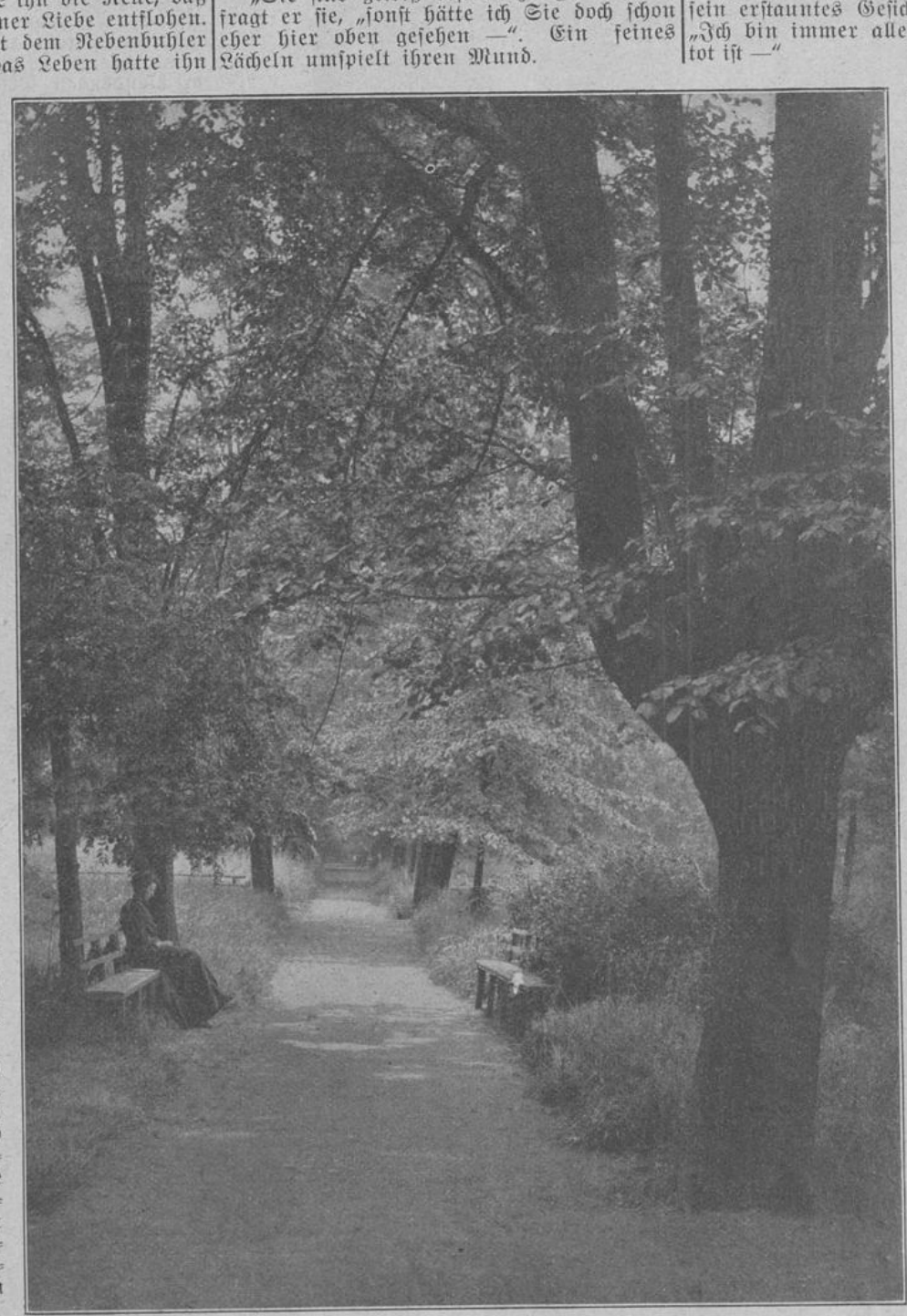
Mit magnetischer Gewalt zieht es Erich Römer zu dem schönen Weibe, das so weltvergessen auf das Meer hinaus träumt, in dessen Fluten die Sonne nach des Tages Last nun allmählich hinabsinken wird. —

Jetzt wendet sie den Kopf. Als sähe sie eine Vision, so starrt sie auf den Mann, der jetzt mit höflicher Verbeugung vor ihr steht. Und wie Sonne und Mond sich im Meere spiegeln, so tauchen ihre Blicke in einander, fragend, suchend, forschend.

In ihrer liebenswürdigen Art fordert sie ihn auf, neben ihr Platz zu nehmen.

Eine Glückswelle ergießt sich über seine Seele. Wie er jetzt neben ihr sitzt, ist es ihm, als ob die Jahre nicht zwischen ihnen lägen, die bösen, einsamen Jahre. Als fühle er eine weiche Hand, die ihm über das wunde Herz streicht. — Er möchte die Augen schließen und sich von dieser Stunde umfangen lassen, wie von warmen Mutterarmen . . .

„Sie sind gewiß erst kurze Zeit hier“, fragt er sie, „sonst hätte ich Sie doch schon eher hier oben gesehen —“. Ein feines Lächeln umspielt ihren Mund.



Hergestellt in der Klischee-Anstalt C. L. Krüger, G. m. b. H., Dortmund.

Partie aus dem Kurpark am Schwelmer Brunnen (Seite 262)
VI. Preis des Wettbewerbs für Amateur-Photographen.

„O nein — ich bin schon vierzehn Tage in dem Bade. Hier oben — in dem Trubel — bin ich allerdings das erste Mal . . . Ich komme ja zum Meer, nicht zu den Menschen — ich mache weite Spaziergänge auf der Insel. Gestern abend habe ich dort, ganz hinten, oben auf der hohen Düne — sehen Sie sie? — gesessen und den wunderbaren Sonnenuntergang genossen. — Ich habe noch nie die Sonne so herrlich ins Meer sinken sehen —“

„Ich komme ja zum Meer, nicht zu den Menschen —“. Erich Römer hört nur immer diese Worte. Wie sonderbar sie es sagt! So ist auch sie einsam?

Die Frage will ihm nicht aus den Gedanken.

Er muß es wissen, ob seine Vermutungen begründet sind.

„Sie sind allein hier — ohne — Ihren Herrn Gemahl!“

Stockend, zögernd fragt er es.

„Ja —“ antwortete sie ihm. Und als sie sein erstauntes Gesicht sieht, fährt sie fort: „Ich bin immer allein — seit mein Vater tot ist —“

„So sind Sie — verwitwet — oder —?“

„Nein.“ Mit einer gewissen Feierlichkeit sagt sie dann: „Ich bin vermählt gewesen —“

Erich Römer starrte sie an — als habe er nicht recht gehört.

„Sie — sind — frei?“ stößt er heraus.

„Ja —“

Sie sieht ihn groß an mit ihren schönen, dunklen Augen. Als ob ihn das Glück ansähe.

Das Glück, das er schon einmal aus den Händen hatte entgleiten lassen — — —

Denn das Weib hier neben ihm hatte ihn ja immer lieb gehabt. Er hatte es nur nicht gesehen. Ihre zurückhaltende, stolz scheinende Natur ließ ihre Gefühle nur nicht an die Außenseite treten. So täuschte er sich und zog daraus die Konsequenzen, die er im raschen Jugendsinn vorschnell in die Tat umsetzte. Als er damals so rasch fortging, war ihr todtraurig zu Mute. Eine unbeschreibliche Sehnsucht erfaßte sie. Dann las sie die Anzeige seiner Vermählung in der Zeitung. Und später erfuhr sie alles: wie er sie geliebt, weshalb er so plötzlich abgereist — aus seinem Roman. Glänzende Anträge bekam sie damals. Aber sie wies sie ab — alle. Sie hätte doch keinen anderen lieben können. So blieb sie einsam — — —

Erda Sanden hatte sich erhoben.

„Wollen wir nicht ein wenig gehen, Herr Römer — dort hin — nach meiner Düne? Wir wollen die Sonne sinken sehen — vielleicht wird es wieder so schön, wie gestern —“

„Oder noch schöner —“ antwortet er.

In ihm ist ein Singen und Klingen. Das Glück ist wieder zu ihm gekommen.

Sie gehen über die Promenade — vorüber an den vielen fremden Menschen, von dem manch einer dem stattlichen schönen Paare nachschaut. Ueber eine kleine Treppe gehen sie auf die blühende Heide. Wie ein rotbrauner Riesenteppich breitet sie sich über die Insel. Das Badeleben erlischt allmäh-

lich. Tiefe Einsamkeit umfängt sie. Nur ab und zu wird sie unterbrochen von dem Schrei einer Möve, die mit weichem Fluge über ihren Häuptern dahin fliegt. Weich — wie Sehnsuchtsträume durch die Seele fliegen. — Wie eine ferne Melodie dringt das Rauschen der Wellen an ihr Ohr.

Sie schreiten dahin — wie in einem Märchenlande zwei Königskinder.

Sie gehen die ziemlich steile Düne hinauf. In dem losen Sande versinkt der Fuß. Er faßt ihre Hand und hält sie fest — ganz fest. Als ob er sie nie wieder lassen wolle . . .

Jetzt stehen sie oben. In hehrer Majestät liegt das Meer vor ihnen. Ueber dem Meer — noch über ihnen, aber nicht mehr lange — die Sonne in feuriger Glut.

damals gefragt hätte, ob Sie mein sein wollten — was hätten Sie mir erwidert?"

Sie neigt das Haupt in jähem Erröten.

„Ja —", hauchte sie.

„Erda!!" In einem Jubelschrei ringt sich von seinen Lippen der Name, den er so oft genannt im Wachen und Träumen.

Er breitet die Arme aus und will die Geliebte an sich pressen in leidenschaftlicher Glut.

Mit einer flehenden Geberde wehrt sie ihm.

„Was tun Sie — — es darf nicht sein — Ihre Frau —!"

„Ich habe keine Frau — sie ist tot — — Jetzt bist Du meine Frau, jetzt habe ich das Glück wieder."

ob ihm eine Reise ins Gebirge oder an die See größeren Nutzen für seine übermüdeten Nerven, seine angegriffene Gesundheit bietet. Groß ist die Zahl der Orte, wo man baden oder Luft schnappen, oder auch wohl beides vereint betreiben kann; und weil die Zahl so groß ist, wird auch unter Umständen die Wahl schwierig. Für bestimmt ausgeprägte Leiden gibt es zwar ganz bestimmte Orte, die mit Sicherheit Linderung oder Besserung vorhandener krankhafter Dispositionen verbürgen. Aber die Menge jener Erholungsbedürftigen, die sich nur einmal recht gründlich der gewohnten Arbeitslast entschlagen wollen, erörtert mit keinem Bemühen die Vorzüge einer Sommerfrische zwischen Berg und Tal oder Strand und Düne. Wir



Hergestellt in der Klischee-Anstalt C. L. Krüger, G. m. b. H., Dortmund

Partie von Herdecke an der Ruhr (Seite 262) — VII. Preis des Wettbewerbs für Amateur-Photographen.

„Fräulein Sanden, wissen Sie, weshalb ich damals von Ihnen ging?" Er blickte ihr fragend in die dunklen Augen.

„Ja — ich weiß alles", antwortet sie und sieht ihn groß an.

„Sie wissen alles — von wem?"

„Von — Ihnen."

„Von mir?"

„Aus Ihrem Roman."

Sie ergreift seine Hand. „Sie armer Mann — was haben Sie gelitten — um meinetwillen."

„Und Sie, Fräulein Sanden, Sie sind nicht vermählt? Darf ich fragen, weshalb?"

„Lassen Sie mich schweigen, Herr Römer."

„Fräulein Sanden — beantworten Sie mir bitte nur eine Frage. Wenn ich Sie

In stummer Seligkeit halten sie sich umschlungen — Ihre Lippen finden sich zum ersten keuschen Kusse . . .

In purpurner Glut leuchtet die Sonne. Auf dem Meere eine herrliche Farbensymphonie.

Langsam sinkt der mächtige Feuerball hinab in die Fluten. — Rot — glühend rot — wie die Liebe — — —

Zu unsern Bildern.

Die Badezeit ist da, die Zeit, zu welcher der Mensch, mag er nun ein Krösus oder ein armer Schlucker sein, ernsthaft erwägt, bringen heute aus unseren deutschen Nordseebädern einige Ansichten, die geeignet scheinen, einen Blick in das dortige Badeleben zu tun. Da ist zuerst der **Strand von Westerland-Sylt** bei Sturmflut. (Titelseite.) Sylt verdankt seinen Ruf und seine Rangstellung als Nordseebad in erster Linie seinem weichen Seeklima, seinem kräftigen Bade und dann der Schönheit seines Strandes und seiner Dünenlandschaft. In tiefen Atemzügen schöpfen dort die Lungen den erfrischenden Meereshauch. Vor uns liegt das weite, ewig bewegliche Meer, groß und erhaben in seinem elementaren Kampfe. Brüllend und tobend wälzt es seine Wellen heran. Ueberirdische, mystische Harmonien klingen an unser Ohr. Am weitgestreckten

Strand ein Wald von Fahnen, Flaggen und Wimpeln. Dicht nebeneinander sind die hohen Sandberge aufgerichtet, die tiefen Gräben gezogen, in denen Familien, Gruppen von Freunden und Bekannten fröhlich hausen. Am Familienbad, zwischen Herren- und Damenbad, spielen sich die lustigsten Szenen ab. Hier ist der Rendezvousplatz aller derer, die sich kennen oder kennen lernen wollen, hier spinnen sich oft die Fäden humoristischer, novellistischer oder tragischer Badeerlebnisse an. Wer still und zurückgezogen leben will, findet billige und gute Unterkunft in dem nahen Wenningstedt oder Kampen und genießt auch dort die gleich kräftige Seeluft.

Nach **Norderney** führt uns die zweite Illustration Seite 259. Ein feiner Kenner der deutschen Nordseebäder, E. S. v. Hoeft, nennt es ein „königliches Bad", das aus der hannoverschen Glanzzeit noch den traditionellen Charakter des Fürstenbades in seinem hocharistokratischen Gesellschaftsmilieu bewahrt hat. In der Tat besitzt Norderney den schönsten Strand aller deutschen Seebäder, dazu einen mit großem Kostenaufwand erbauten, fast 200 Meter in die See hinaus führenden breiten Seesteg mit quer davor liegender Plattform und bequemen Sitzgelegenheiten. Natur und Kunst gehen Hand in Hand, um die Möglichkeit zu bieten, den feinen Brandungsstaub einzuatmen, der auf die Atmungsorgane einen so wohltätigen Einfluß übt. Auch den minder Bemittelten hat man hier die Heilschätze des Meeres durch Gründung wohltätiger Institute, wie des „Seehospizes Kaiserin Friedrich" für schwächliche Kinder, der Evangelischen Diakonissenanstalt, einer Militärkuranstalt und eines Lehrerinnenheims zugänglich gemacht. Diese, wie auch alle anderen Einrichtungen und Veranstaltungen des Seebades Norderney sind wohlorganisiert und segensreich in ihrer Wirkung.

Ruhig inmitten der Meereswogen liegt **Borkum,** Seite 259, das friedlich-schöne Märcheneiland, ein grünes Idyll im Schutze der Dünen; vor uns das alte Dorf im modernen Gewande mit seinen freundlich-netten, wohnlichen Häusern, die mit allem großstädtischen Komfort ausgestattet sind. Der starke rheinische Einschlag der Kurgesellschaft bringt einen flotten, fröhlichen Ton in das Leben und Treiben in diesem Bade. Strand und Wellenschlag wie auch das Inselklima prädestinieren Borkum hervorragend zum Nordseebade erster Klasse. Kurze und milde Winter, kühler Sommer und milder Herbst, dazu geringe Wärmeunterschiede zwischen den einzelnen Jahreszeiten zeichnen Borkum aus, das zu den sonnenscheinreichsten Gebieten Deutschlands gehört. Weltmüde Wanderer, ruhebedürftige Großstädter finden hier, obwohl umbraust von der Wellen Sturm und Kampf, in den stillen Dünen, im Grün der Wiesen, am einsamen Strand den Frieden im Gemüt, der innerlich aufrichtet, die Stärkung an Leib und Seele, die zu neuem Kampfe, zu neuer Arbeit Körper und Geist rüstet.

Endlich als letztes in dieser gedrängten Uebersicht **Helgoland.** (Seite 259.) Märchenhaft steigt das rote Zauberschloß aus dem Meere, malerisch zerrissen und zerklüftet seine Felsen, an welche die kleinen Häuschen sich wie Hilfe suchend anschmiegen. Düne, Unterland und Oberland sind hier der an Umfang kleine Schauplatz, auf dem sich das Badeleben in all seiner zwanglosen Geselligkeit, seiner natürlichen Ungebundenheit abspielt. In keinem Badeort der deutschen oder europäischen Küste wird man die Seeluft, dieses heilsame Lebenselixier, reiner genießen als auf Helgoland, denn hier ist der Wind, der mindestens 30 Seemeilen über die Oberfläche des Meeres hinstreicht, unbedingt keimfrei. Die reine, ozonreiche, feuchte Seeluft, das stark salzhaltige Seewasser und der kräftige Wellenschlag, die prächtige Düne mit ihrem teppichartigen Strand dazu, das sind Vorzüge, die Helgoland seine Stellung als reinstes Seebad zugewiesen haben. Außer den gewohnten Kurunterhaltungen wie Konzerten, Theater usw. bieten die Rundfahrten um die Insel, Fischerei und Jagd auf Seevögel und Seehunde eine interessante Abwechselung, ebenso wie die häufige Anwesenheit und die gelegentlichen Nachtübungen unserer Kriegsschiffe vor Helgoland, das durch den geplanten Neubau eines Torpedobootshafens als Marinestation der Nordsee strategisch immer mehr an Bedeutung gewinnt. Wer der Nordsee, gleichviel welchem Bade, einen Besuch abstattet, der will auch Helgoland gesehen haben, dies nach jeder Richtung hin in Geschichte, Sitte und Sage, in Land und Volk, in Natur und Leben so merkwürdige Felseneiland.

Die nächsten beiden Bilder Seite 260 und 261 reden für sich selbst. Die **Partie aus dem Kurpark am Schwelmer Brunnen** läßt uns erkennen, daß auch mit relativ einfachen Mitteln, ein paar Bäumen und etwas Buschwerk, bedeutende malerische Effekte erzielt werden können, wenn das Licht, der große Kunstfaktor, dabei entsprechend beachtet wird. Während es auf Seite 260 im Gegensatz zu dem tiefen Schatten der Baumstämme eine wohltuende Rolle spielt, herrscht es auf der **Partie von Herdecke a. d. Ruhr** fast allzu reichlich vor. Hier scheint alles in die Helle eines sonnigen Sommertages getaucht. Beide Aufnahmen aber dünken uns dazu angetan, im Beschauer den Wunsch zu erwecken, die hübschen Landschaften gelegentlich mit eigenen Augen zu sehen; und dazu bietet sich von Dortmund aus ja täglich bequeme Gelegenheit.



Admiral Roschdjestwensky (×) vor dem Kriegsgericht in Petersburg (Seite 262)

Als Nachklang zur Seeschlacht von Tsuschima läßt sich die letzte Illustration (Seite 262) dieser Nummer, **Admiral Roschdjestwensky (×) vor dem Kriegsgericht in Petersburg,** bezeichnen. Die historischen Vorgänge sind bekannt; aber wenn der russische Admiral auch die Verantwortung für die seiner Flotte vor den Japanern bereitete vernichtende Niederlage zu tragen hat, so ist

auch in diesem Fall der wahre Schuldige das unheilvolle System, die furchtbare Korruption, unter der Rußland den kläglichsten Zusammenbruch erlitten hat.

Die Losgelassenen.

Von H. Ehrler.*)

Gestern abend waren die Abschiedskneipen der „Abiturienten". Willst du das Wort in gutem Deutsch, oben steht's. Es ist auch schon manche tiefsinnige Deutung der absonderlichen Figur des „Mulus" versucht worden. Der — Losgelassene! Und doch das dicke Gaudium, das meines Gedenkens früher in diesen Zuständen stak, ist nicht mehr da. Die absolute, brutale „Bierfidulitas" ist gewichen. Das Geschlecht dieser Jugend ist ernster, ich sage absichtlich nicht nüchterner, blasierter geworden. Manche dieser Leutchen tragen schon ihre „Probleme" mit sich herum und sind in die Leiden der „inneren Abmachungen" getreten. Es ist heute ein Vergnügen, mit diesem oder jenem solcher Lebenskandidaten ins Gespräch zu geraten, und es wird dem Aelteren wacker zuversichtlich zu Mute, wenn man da frische, grüne Aeußerungen gesunder Redlichkeit entdeckt, und wenn man beobachtet, wie sich da schon die psychischen Organe aufschließen, die vom Sehen zum Schauen der Dinge führen. Zum Abschied gibt man da gern einen guten Wunsch in den Handschlag mit. Und was dieses Sinnes gestern abend im Museum einer sprach, war nicht minder brav und mutig.

*

Das Mitgebsel an diese Jugend ist nichts als eine Bitte: Werdet keine Philister! Ihr werdet Berufs-Spezialisten, rolliert euch in die Kategorien der Schaffenden ein. Schaffen aber ist nicht nur nehmen, sondern geben. Hütet eure Seele vor dem „Karrieremachen"! Theodor Storms Rezept für seine Söhne ist probat.

*

Hütet euch, daß eure goldene junge Sehnsucht nicht in den Geldschrank und ins Herrenstübchen mündet und das runde Polsterbäuchlein ihr einziges kompaktes Resultat wird. Haltet das Mark in eurem Rückgrat. Verschwendet es nicht an die „Weiber", aber auch nicht an die „Knechtschaft"! Beugt den Kopf vor niemand als vor dem Sinn dieses Lebens, und werdet demütig nur in dem Gedanken, daß jeder unter uns ein Wassertropfen ist, in dem sich die Schönheit der Welt sonnt. Werdet Spezialisten eures Berufes, Künstler des Amtsfaszikels, des Zirkels, des Hauptbuchs, aber werdet keine Spezialisten des Daseins! Was ihr leistet, ist Material, sonst nichts. Der Herr „Landgerichtspräsident" etwa ist eine bedeutende Sache, die Gedanken von tausend strebenden Juristenköpfen gehen danach. Zieht aber, der am Ziel ist, sein amtliches trockenes Fazit, so war er doch nichts weiter als ein Kontrolleur des deutschen Strafgesetzbuches. Ueber dem Grab vergißt die Welt seiner. Zieht er sein menschliches Fazit, kann er Richter und Schlichter, ein Geber der sittlichen Weltordnung gewesen sein!

*

Und seht mutig in die Zukunft! Ich lese irgendwo die reichen Sätze: „Wer mit der Zukunft im Bunde steht, der allein behauptet sich: sein Recht wird von der Gegenwart nur widerwillig, von der Vergangenheit gar nicht anerkannt. Aber es setzt sich durch. Wir schaffen nur so viel, als wir Zukunft verstehen. Alles andere ist Mühsal, Beschwer. Wir verstehn nur so viel, als wir Zukunft ahnen; alles andere ist Gewohnheit, Erbe. So freue man sich dessen, was kommen wird; nur so wird man es beherrschen. Danken wir denen, die uns fernes Land zeigen!"

*

Und laßt euch eure „Ideale" nicht schänden und schämt euch ihrer nicht. Die euch darum schmähen, sind frühe Greise mit verkalkten Adern und versetteten Herzen. Sie sind die — Philister! Ihr aber habt glänzendes Blut, und selbst wenn eure „positive Lebensphilosophie" eine fatale Täuschung wäre, — wenn die süße Skepsis, die uns alle angreift, in kalte Zwecklosigkeiten führte. Es war doch schön, sich ein Haus der Träume gebaut und festlich erhellt zu haben! Tausendmal schöner, als wenn man ein stinkend Lämplein in der nackten Stube der Nüchternhein herumträgt.

*

Und vergeßt der Schönheit nicht! In den Schlußfeiern haben zwei der Schüler Gottfried Kellers und Ed. Mörikes gedacht. Wie erfrischend diese Bemerkung wirkte! Wie neu und unerhört! Fragt man unter denen, die heute schon über der Schwelle der „akademischen Bildung" stehen — 90 Prozent davon wissen weder von Gottfried Keller, noch von Mörike mehr als den Namen. Haltet die Tage eures Werdens wie Quellen, und gewöhnt euch, die Augen zu waschen und die Sinne zu baden im Wasser der Helligkeiten!

*

Und ehret das Weib! Die Mädchen sind die Töchter eurer Mütter und die Mütter eurer Kinder. Liebt, so viel ihr könnt, werdet aber keine Schmutzfinken, in dieser blütenreichsten aller Lebensangelegenheiten!

*) Aus der „Konstanzer Abendzeitung".

Wer einmal einen tiefen Schmerz erlitten

Wer einmal einen tiefen Schmerz erlitten,
Ist nicht mehr jung. Bis dahin war er es,
Und hätte silberweiß sein Haar bereits
Den tiefgebeugten Scheitel ihm umglänzt.

Wer zählt die Jahre, wenn er glücklich ist?
Er lebt und weiß nicht, daß er lebt.
Der Schmerz erst ist die Grenze, wo wir weinend
Zurück und schaudernd vorwärts blicken.

Ferdinand v. Saar.

Ditzken Klauk.

(Nich nohdrücken.)

Ditzken Klauk hadde sick in de Schaulstunne dohi kriegen loten, as he Hinnerk Wortelkamp en Maikawel int Ohr gesatt hadde. Doför hadde ehm Lährer Büxenstrieker wat met dem Haselnutt op de Owendsiete gegafft. Bowendrin soll Ditzken tor Strofe fieftig Mol schriewen: „Ich darf meinem Mitschüler keinen Maikäfer ins Ohr setzen!"

Dat met dem Maikawel waß am Soterdag passeert. Am Mondag kömmt Ditzken ant Pult un wiest de Strofarbeet vör. Büxenstrieker bekiekt sick de Schiwwertofel un bekiekt sick Ditzken Klauk un päckt use Ditzken toletzt am Ohrläppken.

„Ich hatte Dir doch gesagt, daß Du den Satz fünfzig Mal schreiben sollst. Du hast ihn aber nur fünf Mal geschrieben!"

„Jo, Hallähr, do sin eck unschüllig dran."

„Unschuldig? Wieso unschuldig?"

„Jo, Hallähr, de Tofel waß to klein un do hew eck et ümmer men fief Mol drop gekriegen — un — un dat sin de letzten fief Sätze!"

Büxenstrieker lachte un leit den kleinen Sünder loopen.

Allerlei Redensarten zum Nachsprechen.

Ich steck' meinen Kopf in den kupfernen Topf,
In den kupfernen Topf steck' ich meinen Kopf.

*

Hinterm Hirtenhäuschen hängen hundert Hirschhäute.

*

Sieben Schneeschipper schippen schnell Schnee.

*

Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär',
Gäb' mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr'.

Westfölische Volkswiesheit.

Beter dür't Strick fallen, as ophangen.

*

„Uemmer met Moten", meinte Hüldopps Wilm, — do leit he sick ne Mote Brannwien intappen.

*

Friggen un Heumaken geschüht faken ümsüß.

*

„'ne kleine Eheirrung, widder nix", entschülligte sick Kloppholts Jupp — do hadde he siene Karline blund un blo geschlohn.

Dreisilbige Charade.

Es begleiten dich die ersten beiden
Treulich von der Wiege bis zum Grab,
Erst, wenn sie sich endlich von dir scheiden,
Legst bei Seite du den Pilgerstab;
Doch verschieden sehr ist ihr Geleite
Je nach Gegend, Alter, Stimmung auch,
Und von deines Wohlbefindens Seite
Sind abhängig sie, von Luft und Rauch.

So verschieden ist auch meine dritte:
Einem tut sie wohl, dem anderen weh;
Ruhlos fährt sie durch der Länder Mitte,
Friedvoll liegt sie da an blauem See;
Still und heimlich eint sie Hand zu Händen,
Wo durch sie sich Herz zum Herzen fand —
Und erst mit des ganzen Wortes Enden
Löst sich schmerzlich das geknüpfte Band.

*

Rätsel.

Wer ist wohl die holde Kleine —
Bräunlich schön ist ihr Gewand —
Die mit Lust sich hinzu geben
Ist bestimmt in Mannes Hand?
Die wenn er sie an die Lippen
Lächelnd preßt in Sinneslust
Gern in feur'ger Glut zergehet
Für ihn stirbt, ihn unbewußt.
Denn auch ihrer Asche widmet
Er nicht seine Sympathie,
Naht sich vielmehr gleich der Schwester,
Liebt die geradeso wie sie.

*

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

*

Auflösungen von Nr. 32:

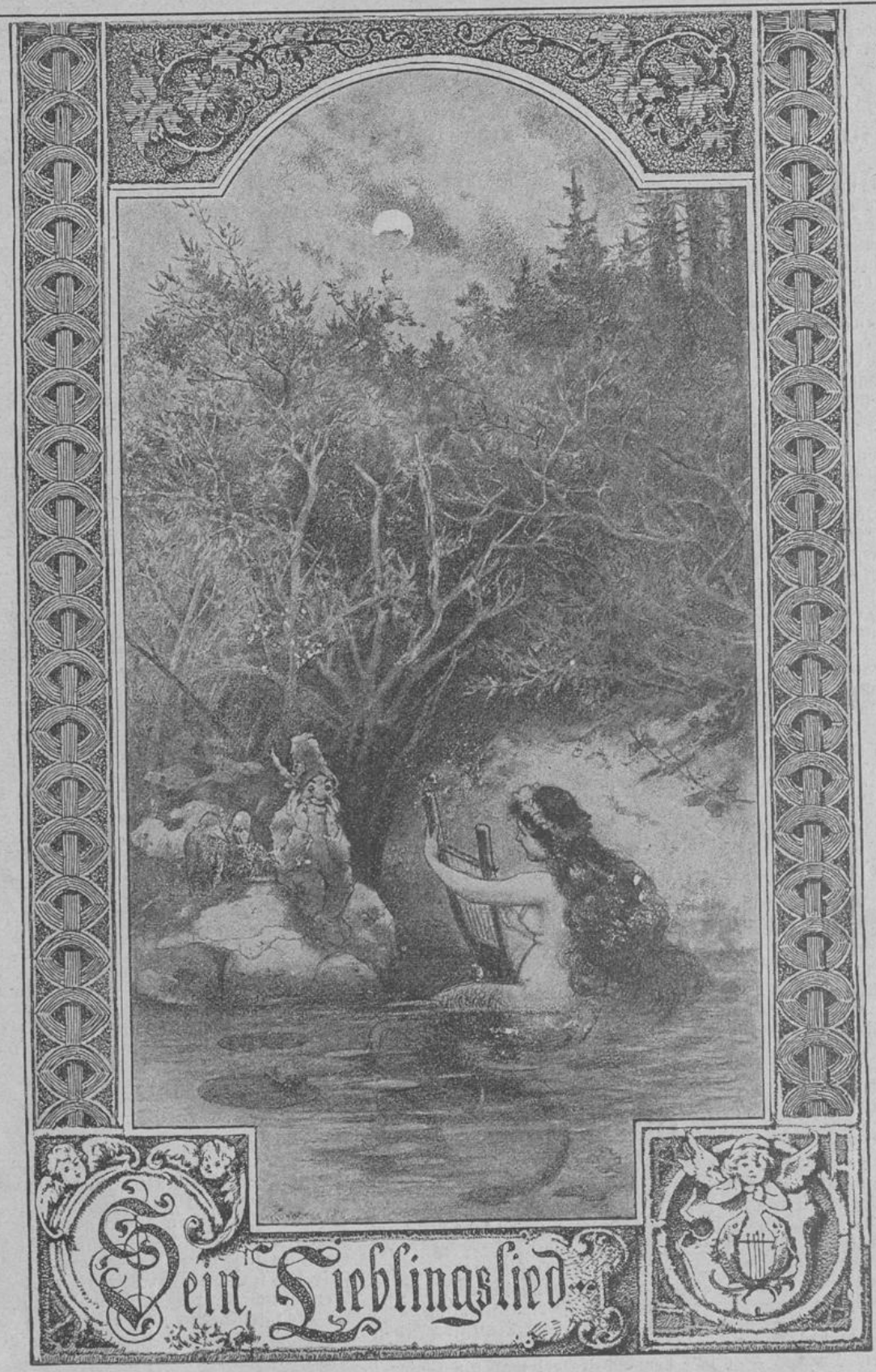
des Silben-Ergänzungsrätsels:

Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.
Goethe.

des Buchstabenrätsels:

Treuen, Treue, Reue.

des Homonym: Lappen:



Dein Lieblingslied

Die Sonne ist untergegangen,
Im Rohre säuselt der Wind;
Es lauscht, von Dämmer umfangen,
Der Zwerg einem reizenden Kind.

Sie singt von wonnigen Stunden,
Von Lust und Liebe und Mai:
Es wird dem kahlköpfigen Kunden
So eigen zu Mute dabei.

Was nützen mir meine Juwelen,
So denkt er, nun unten im Berg,
Mein emsiges Sparen und Quälen,
Bin doch nur ein häßlicher Zwerg.

Dein Sang erinnert, Du Holde,
Mich an verronnenes Glück;
Wie kauf' ich mit alle dem Golde
Die Jugend wieder zurück?

W. Graf Bülow von Dennewitz.

Splitter.

Trink' dem Ochsen Brüderschaft zu, —
Gleich sagt er: „Alter Ochse, Du!"

Am steifsten geht es dort zu, wo die meisten Verbeugungen gemacht werden.

Frommer Wunsch.

Klient: „. . Sie wollen also meine Verteidigung wegen der Ohrfeigengeschichte übernehmen, Herr Doktor?"

Junger Anwalt (verbindlich): „Recht gern; aber angenehmer wär's mir schon gewesen, wenn Sie einen Raubmord oder dergleichen begangen hätten!"

Noch dieses Mal.

Er (nach der Ankunft des zwölften Kindes): „Wie soll ich denn die Anzeige abfassen: Die glückliche Geburt eines gesunden Knaben zeigen hocherfreut an, oder nur zeigen an?"

Sie: „Schreib' dieses Mal noch hocherfreut!"

Aha!

Wirt: „Der Wein scheint Ihnen nicht zu munden; vielleicht war die Flasche nicht luftdicht verschlossen!"

Gast: „Ich glaube eher, nicht wasserdicht!"

Aengstlich.

Prinzipal: „Herr Maier, legen Sie das Metermaß aus der Sonne! . . Sie waren doch auf der Realschule und müssen daher wissen, daß Wärme die Körper ausdehnt!"

Sparsam.

Hausierer (der vom Chef des Hauses hinausexpediert wurde): „Ist das eine sparsame Firma! Nicht mal 'n Hausknecht hat sie!"